

4.So.n. Trinitatis - Josef

Einer trage des Anderen Last, was siehst Du den Splitter im Auge der Anderen und nicht den Balken in deinem Auge - so klingt es an diesem Sonntag in den alten Worten, die noch immer bedeuten:

Das, was Andere zu tragen haben, betrifft mich auch - so oder so. Entweder, weil sich ein Mensch neben mir mit einer Bürde abmüht, die er allein nicht tragen kann oder weil seine Last mit mir zu tun hat. Und auch: Das, was Andere falsch machen, kann fraglos falsch sein - vielleicht sehe ich es sogar deutlicher, weil ich nicht in drin stecke aber das bedeutet noch lange nicht, dass das, was ich tue nicht auch falsch ist, vielleicht sogar noch schlechter und ich in meiner Haut schon gar nicht gut sehn und beurteilen kann, was andere durchzustehen oder zu entscheiden haben.

All das birgt Gefahr, unerbittlich gegenüber anderen zu werden; ist Grund für Vergebungsbedürftigkeit.

Davon erzählt auch der Predigttext: die Josefsgeschichte. Vielleicht als hilfreiche Illustration, vielleicht auch als weiteres Fragezeichen.

Ich gehe mal davon aus, dass jedenfalls alle hier, die in der Domsingschule großgeworden sind, irgendwann auch das Josefmusical gesungen haben: „Simeon und Sebulon und Issachar gab's schon, da bekam auch Rahel endlich ihren ersten Sohn - Josef, der kleine Josef, von Anfang an des Vaters Lieblingskind“. Ging es da los? Mit großem Abstand kommt noch ein Prinzchen hinterher. In manchen Familien gab es nach dem Krieg solch ein „Friedenskind“. Die Nesthäkchen werden verwöhnt und verhätschelt, müssen sich nicht mehr mit den altersmilden oder schlappen Eltern abkämpfen, längst sind die Spielregeln und Freiräume durchgesetzt, so denken es die Großen, die staunend erleben, dass manches bei weitem komfortabler für die Kleinen läuft.

Gut möglich, dass da ein Balken im Auge die Sicht trübt.

Denn so sonnig ist der Platz auf der Bank im Abendsonnenschein gar nicht. Dort nagt das Gefühl, immer nicht dabei gewesen zu sein, wenn die Großen Geschichten von früher erzählen und Erinnerungen teilen. Im Nachzüglerparadies wurmt, dass mancher Fortschritt und Erfolg, der bei den Großen noch mit Aaahs und Oohs bestaunt und dokumentiert wurde, nun kaum mehr wahrgenommen wird. Alles schon mal dagewesen. Und wenn dann die Oma stirbt, dass wissen die Großen schon, was wertvoll ist oder zur Familiengeschichte gehört und der Kleine wird das Gefühl nicht los, irgendwie übers Ohr gehauen worden zu sein...

So leicht ist nicht auszumachen, wer wessen Last trägt - und auch Eltern haben ihre blinden Flecken und meinen, an den richtigen Stellen zu korrigieren - aber: siehe oben...

So oder so ähnlich mag es auch in der alttestamentlichen Familie um Josef und seine Brüder zugegangen sein und wir wissen, wie es weitergeht:

Die Großen überlassen den Kleinen einem einsamen Schicksal - soll er doch verrecken. Dem verzweifelten Vater, Jakob, tischen sie eine Lüge von wegen eines tragischen Unfalls auf und dann mag Gras wachsen über die alte Geschichte.

Das tut es - aber nicht auf gute Weise.

Denn Jakob schweigt, wie so oft geschwiegen wird, wenn Katastrophen über Familien hereinbrechen.

Jakob schweigt, wie sein Vater geschwiegen hat, als er seinen Bruder Esau um seinen Segen und sein Erbe betrogen hat. Jakob weiß, was Geschwisterrivalitäten sind und hat sie bei seinen Kindern nicht verhindern können.

So schwelt die alte Geschichte weiter, schleppen alle an ihrer Last.

Und trösten sich daran, dass „das Leben“ oft von ganz allein für ausgleichende Gerechtigkeit sorgt. Josef wurde jedenfalls nicht von wilden Tieren zerrissen oder verdurstete, sondern Fremde nahmen ihn mit nach Ägypten. Dort nimmt er einen rasanten Aufstieg, wird ein hochangesehener schwerreicher Mann, der - als eine schreckliche Dürre und Hungersnot die ganze Region bedroht - sogar seine schwierige Familie retten kann. Es kommt schließlich zu einer tränenreichen Wiederbegegnung mit den Brüdern und auch dem greisen Vater. Jakob stirbt und Josef begräbt ihn Zuhause. Alles gut. So scheint es.

Auf der Oberfläche. Denn dass Wunden wirklich heilen, dass Wiedergutmachung gelingt, Vergebung und Versöhnung Wirklichkeit prägen, braucht Zeit.

Und so wird erzählt:

„Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: „So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters!“ Aber Josef weinte, als man ihm solches sagte. Und seine Brüder gingen selbst hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. Josef aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist ... Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.“

Wenn die Generation, die alles zusammengehalten hat, stirbt und man auf einmal selbst dafür einstehen muss, dass es weitergeht, spätestens dann merkt man, dass die alten Geschichten noch immer mitgehen. Josefs Brüder haben wieder Kontakt, aber sie trauen sich selbst nicht zu, Versöhnungswege zu gehen. Vielleicht wissen sie, was mancher Politiker oder Bischof auch spürt: man kann sich nicht selbst entschuldigen. Man kann nur bitten.

Darum schieben sie einen letzten väterlichen Willen vor.

Aber von diesen letzten Worten ist nirgendwo die Rede.

Die Rabbinen haben daraus abgeleitet, dass Notlügen erlaubt sind, wenn sie zum Frieden führen... Hm. Der Bibel ist nichts Menschliches fremd. Unterhalb dessen könnte man lesen: Die Brüder sprechen indirekt. Es ist ein Prozess, in dem sie zu den Worten finden, die noch gesagt werden müssen, damit Versöhnung geschieht, damit die Unerbittlichkeit der Geschichte eine Ende hat.

Vorher sind noch viele Tränen nötig. Und Josef weint sie.

Aber auch er sagt nichts. Noch immer Schweigen.

So weint Josef zum siebenten und letzten Mal.

Erst dann kommen seine Brüder. Und fallen auf die Knie. Da ist sie – diese Geste, die noch immer mehr als jede andere bewegt, weil sie so eindeutig ist.

Und endlich reden die Brüder miteinander.

Und sie sprechen aus, was wir wohl auch wissen:

Unterwerfung erleichtert nicht. Aber sie hilft, Versöhnung und Frieden den Weg zu bahnen.

„Ich bin nicht Gott“ – so wehrt Josef ab. Ich habe auch Splitter im Auge. Nicht ich wende die Geschichte. Gott ist es. Aber wenn er daraus Gutes wachsen lässt, dann will ich es einbringen, damit es unter uns gut wird.

Die Brüder haben gekniet, aber Gott hat sich so tief erniedrigt, dass er gestorben ist, damit wir leben können. Und er hat uns sein Wort und Sakrament geschenkt, damit das Schweigen aufhört und wir einander nicht immer weiter Schuld aufbürden, sondern unsere Last gemeinsam tragen und Vergebung möglich wird.